

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 21 (1931)
Heft: 22

Artikel: Die Insel der Glücklichen
Autor: Liliencron, Detlev von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637974>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und erst, nachdem sie fest versprochen, gleich wiederzukommen, ließ man sie nach Hause gehen. Und sie war so ehrlich, daß sie, nachdem das Kind genährt und umgezogen war, nicht länger zögernd hin und her lief, als vor einem sauern Gang unter die höhnischen Augen der Mitmenschen begreiflich war; und sie hätte nicht nötig gehabt, ehe sie hinaus trat, die Straße hinauf zu spähen: soweit sie sehen konnte, waren die platschenden Dachtraufen, der rauschende Regen und die sprühenden Wützen alles, was sich regte, ausgenommen den großen Brunnen vor dem Schul- und Rathaus, der höchst überflüssig in die allgemeine Masse mitbrauste.

Als sie scheu in die Wirtschaft hineinhuschen wollte und die langgedeckte Tafel bis auf das obere Ende, wo der Engelwirt und ihre Angehörigen und drei, vier Schmaroker saßen, leer, ganz leer sah, fiel es ihr wie ein Stein vom Herzen, und aufatmend trat sie zum Tisch; da aber erschraf sie über das finstere, starre Gesicht des Engelwirts, und leise fragte sie, nachdem sie sich gesetzt hatte, was denn sei.

„Was ist?!“ rief er zornig lachend, „nichts ist! das ist!“ und streifte mit einem Blick die lange, lange, wohlgedeckte, leere Tafel entlang, die ihm länger vorkam als irgend etwas auf der Welt. Immer noch wartete er auf die Gäste; aber es kam keiner. Und doch hätte er, wenn der Tisch voll der sprühendsten Giftmichel vollgefessen hätte, nicht mehr und nicht schärfere Sottisen zu hören bekommen können, als er jetzt von den leeren Stühlen ablas.

„Wir sind alle da!“ schrie er nun in einem Anflug von Galgenhumor, „auftragen, Wirt!“

Schimpfend und fluchend über die viele, vergebliche Mühe und die unnützen Speisen, jammern über den Schaden, den er haben werde, ließ der Rebstodwirt das Essen bringen.

„Haltet's Maul!“ fuhr endlich der Engelwirt dazwischen, „ich zahl's!“

Er selbst und Agathe aßen fast nichts von den endlos auffahrenden Gerichten; um so mehr aber, als ob sie eine Woche lang darauf hin gehungert hätten, die andern und waren auch vergnügt dabei. Agathe saß wie ein Opferlamm da, schämte sich vor sich hin oder sah ihr Kind an, der Engelwirt warf ab und zu einen wütenden Blick über die leere, weiße Tafel hinunter und tat die Hand vom Weinglas nur, um es frisch zu füllen; und je mehr er in sich hineingoh, um so hitziger und drohender brauste das Geklapper, Geklirr, Geschmack und Geschwätz und das Regenrauschen in seinem Ohr zusammen.

„Weiß schon, wer dahinter steckt! verdammter Siech!“ brach er plötzlich los. „Wenn ich ihn verwickel —! wenn ich dich verwickel, Bürschle — dann gibt's auch Scherben!“ Er schüttelte die Faust in die Luft, dann trank er weiter.

Einer lachte dazu mit vollem Munde, und es war ein Glück, daß ihm keiner gegenüber saß; dann fing er an, lachend und tauend dem Engelwirt wegen jenes Streiches plumpe Schmeicheleien zu sagen und wieder einmal breit zu schlagen, was der Bächle-Raspar damals in seiner Wut geschimpft und gedroht und ruiniert habe. Die andern lachten mit, und es klang halb erzwungen, halb belustigt und schalkisch. Der Engelwirt aber saß finster da und trank und verwünschte den dauerhaften Hunger, die unausfüllbaren Mägen der Tischgenossen.

Was die essen konnten! wenn all die vielen Plätze an der unendlich langen Tafel hinunter und wieder herauf besetzt wären —, hätte wohl mehr und länger gegessen werden können?!

Und zwischenhinein grübelte er wieder nach einer Rache. Aber das Geklirr und Geklapper, Geschmack und Geschwätz verstummte plötzlich in einer gellenden Marschmusik: ein Geiger, ein Klarinetist und ein Trompeter erschienen unter der Tür und bliesen und krazten und fiedelten mit

frischen Kräften den „Doppeladlermarsch“ in die dumpfe, gefrägige Stille des langen düstern Raumes hinein. Der Engelwirt fuhr entsezt herum und starrte die drei Leute eine ganze Weile ungläubig erstaunt an, als könnte er nicht fassen, daß es nur die drei von ihm bestellten Musikanten seien, die diesen Weltgerichtslärm verführten, und als habe die musikalische Ueberraschung blitzschnell eine neue Angst in ihm erweckt; er staunte sie an, über die krachende Lehne seines Stuhles hängend, und als sie endlich absetzten, sagte er langsam: „Ihr seid's? Schön! Seht euch und eht!“

„Ach, ich muß schönstens danken, Herr Engelwirt, ich komm grad vom Essen!“ seufzte mit schmerzlichem Gesicht der Geiger.

„Ja, bei Gott! das —“ rief ärgerlich der Klarinetist und klopfte auf seinen Bauch, „— das hätt ich mir, bei Gott, sparen können! das hätt ich wissen sollen! Schade! Wie mich das reut — 's ist nicht zu sagen!“ und warf einen lüsternden Blick auf den Tisch.

Der Trompeter aber sagte ganz trocken vor sich hin: „Ja, wenn man alles vorher wüßte —!“ und goß das Wasser aus der Trompete.

„Als her!“ rief der Gastgeber noch einmal; da sie aber nicht folgten, schimpfte er los: „Ihr kaiben, hungrigen Schnurranten ihr! seid froh, wenn ihr was Gescheits in den Bauch kriegt! Her! sag ich; ein Musikant frißt und sauft, soviel er kriegt! Dunderschieß!“ und als sie aufs neue mit mehr Worten ihre Unfähigkeit, nur noch einen Bissen zu essen, beteuerten, schrie er: „Dann schert euch fort! macht, daß ihr nauskommt! So aparte Musikanten kann ich nicht brauchen! Fort! Nichts wie naus!“

Sie seien zum Musikmachen bestellt und nicht zum Essen, entgegneten sie; sie hätten ihre Stücke eingeübt und wollten jetzt auch spielen.

„Spielt, wo ihr wollt! ich brauch keine Musik, zahl keinen Pfennig für so eine Musik. Wirt, schaffet mir die Schnurranten fort! Naus mit!“

Der Wirt wollte vermitteln; da aber der Engelwirt selbst weggehen drohte, brachte jener die drei endlich dahin, daß sie, fluchend und schimpfend zwar, das Haus verließen.

Nun wurde still, fast wortlos weitergegessen; der Engelwirt hielt es kaum aus, wußte aber immer noch nicht, wie er auf gute Art wegkommen sollte.

Da — klang es über die Straße herüber, laut, frech, ausgelassen: wimmernd, dudelnd, freischend tönte die Melodie:

„Du bist verrückt, mein Kind —“

und als die Tafelnden auffuhren und durch die Fenster saßen, standen über der Straße drüben drei Bauernburschen und hielten drei riesige Regenschirme; unter den drei Regenschirmen aber standen die drei Musikanten und bliesen und fiedelten, von Rache, Hohn und Wollust befeuert, ihr Lied durch den Regen herüber, immer und immer noch einmal, als hätte es unzählige Strophen. Und daß sie nicht Takt hielten und daß falsche Finger auf falsche Klappen und Saiten drückten und daß die Harmonie dem entsprach, kam noch nicht einmal auf Rechnung ihrer Absicht.

(Fortsetzung folgt.)

Die Insel der Glücklichen.

Das Hängelämpchen qualmt im warmen Stalle,
In dem behaglich sich zwei Kühe fühlen.
Der Hahn, die Henne, um den Sproß die Kralle,
Träumen von wunderbarem Düngerwühlen.

Der Junge pfeift auf einer Hohlenschnalle
Dem Brüderchen ein Lied mit Zartgefühlen.
Und Knaben, Kühe, Hühner lassen alle
Getrost den Strom der Welt vorüberspülen.

Detlev von Liliencron.